

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Man aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Markt). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

erschint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.	Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.	Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40.
--	---	---

**Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!**

### Die Getreidezölle!

Allen Landestheilen kommen Berichte über hohen Brodpreise, veranlaßt durch die Schutz-

Wir haben zwar bereits in früheren Nummern die Veranlassung der Lebensmittelzölle im Reichs- über geschrieben, glauben aber sicher im Interesse unserer Leserinnen zu handeln, wenn wir nochmals darauf zurückkommen.

In allen großen Getreideplätzen Deutschlands, Berlin, Stettin, Danzig, Bremen, Mannheim, überall kommen die Nachrichten, daß die Vorräthe für Millionen von Bücheln enthielten, leer sind. Auch die Güter sind behauptet, nur wenig mehr auf Lager zu sein. Man berechnet, daß für ganz Deutschland die Vorräthe kaum noch auf vier Wochen ausreichen werden.

Die Brodpreise sind seit 1887 fast um die Hälfte gestiegen, daß werden die Mütter zahlreicher Familien am Besten aus Erfahrung wissen und wissen, was es heißt, mit derselben geringen Summe wie früher, nun das doppelte für Brod zu bezahlen zu sollen.

Wie sich die Grenzbevölker behelfen, indem sie über meilenweite Wege noch Grenzsoldaten schicken, um sich aus dem Auslande die zollfreien Mehle an Viehl zu holen, haben wir bereits in verschiedenen Malen angeführt.

Wie bereits während der Reichstags-Session so verhält sich die Regierung auch jetzt dem drohenden Hungersnoth gegenüber immer noch gemächlich und thut keinen Schritt einer Vorbeugung, haben doch die bestehenden Vorräthe Brod genug, was kümmert sie der Pöbel?

Frankreich, „das wilde Land“, auf das wir so halbmitleidig herabsehen müßten nach der Meinung aller „guten Deutschen“, es ist uns auch nicht weiter, wie in vielem Anderen voraus, in- dem der Zoll auf Weizen bereits um die Hälfte erniedrigt wurde, obgleich er ohnedies um die Hälfte niedriger war als der unsere. Weizen Frankreichs Brodfrucht — auch das arbeitende Volk ist feines Weizenbrod — durch die Verhinderung der Zufuhren hat sich die republikanische Regierung warnen lassen und hat rasch den Schritt auf Herabsetzung der Zölle ausgeführt.

Wie jene Zeitungen, welche bisher für die Aufrechterhaltung der Lebensmittelzölle eintraten, so jetzt die Nachricht von einer baldigen Aufhebung derselben. Doch es wäre eine völlig ungenügende Maßregel; bei den hohen Marktpreisen — die auch nach Aufhebung der Zölle noch immer bedeutend über den durch- schnittlichen Preisen bleiben werden bis nach der Herbst- — sind die Großgrundbesitzer völlig geschützt, sie bedürfen nicht noch eines weiteren

Schutzes auf Kosten von Millionen Brodesseffern. Ueberall wird der Wunsch laut, den Reichstag bald wieder einzuberufen, um die Aufhebung der Getreidezölle zu berathen, nach den Kundgebungen der Presse verschiedener Parteischarrichtungen, dürfte sich nun doch endlich die Mehrheit der Volksvertreter dazu verstehen, gegen die Brodzölle Front zu machen.

In der letzten Stadtverordneten-Versammlung Berlins, wurde von der s. d. Fraktion ein dringlicher Antrag eingebracht:

Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen:

- 1) den Herrn Reichskanzler und Präsidenten des Königlich Preussischen Staatsministeriums zu ersuchen, in Rücksicht auf den hohen Stand der Getreidepreise und in Anbetracht der ungünstigen Aussichten für die nächste Ernte die sofortige Suspension und demnächstige Aufhebung der Getreidezölle zu veranlassen,
- 2) den Magistrat aufzufordern, sich dem an den Herrn Reichskanzler gerichteten Ersuchen anzuschließen.

Stadtv. Singer: Es sind Umstände eingetreten, welche es nothwendig machen, daß diese Frage immer wieder und wieder angeregt und besprochen wird. Als die Getreidezölle im Reichstage beschlossen wurden, ist es selbst den Anhängern dieser Zölle als verwerflich erschienen, bei eintretendem Nothstande den Zoll über eine gewisse Höhe aufrecht zu erhalten. Seit Monaten befinden wir uns in einem solchen Nothstande, die Getreidepreise haben eine Höhe erreicht, wie sie in den berückhtigten Hungerjahren kaum bestanden hat. Im Reichstage ist kürzlich von dem Vertreter der Regierung anerkannt worden, daß die Zustände derart geworden sind, daß die Regierung besorgt sein müsse, die Volksernährung nicht leiden zu lassen. Gegenüber der ungeheuren Erhöhung der Preise hätte man erwarten sollen, daß die vom Staatssekretär v. Voetticher zugesagten Erhebungen vorgenommen werden würden. Statt dessen hüllt sich Alles in Schweigen. Man kann nun über die Frage, wer den Nothstand verursacht hat, verschiedener Meinung sein; so viel steht fest, daß wir uns in einem Zustande befinden, welcher den Ausbruch einer Hungersnoth besorgen läßt, wenn nicht bald Schritte geschehen, welche es ermöglichen, daß das Brod zu einem Preise hergestellt wird, daß es der kleine Mann auch kaufen kann. Was die Gründe zur Preissteigerung des Getreides betrifft, so wird dieselbe mit Vorliebe jetzt der Börsenspekulation zugeschrieben. Ich muß sagen, daß ich kein Feind der wüsten Preistreiberei und Spekulation bin und ganz dafür wäre, daß die Distribution des Brodkornes dem Staate überlassen werde. Aber wir können

uns jetzt nicht in langathmige Auseinandersetzungen darüber einlassen, wer die Schuld hat an den hohen Getreidepreisen, nur so viel steht fest, daß die letzteren beseitigt werden müssen. Die Regierung müßte sich dringlichst veranlassen sehen, eine sofortige Suspension der Getreidezölle eintreten zu lassen und dann in Ruhe die Anbahnung der geeigneten Wege zu berathen. Die Stadt Berlin hat die Ehrenpflicht, in dieser brennenden Frage abermals der Regierung ihre Unterstützung zu widmen, indem sie dieselbe anspornt, da ihre Bevölkerung am eigenen Leibe die Höhe der Getreidepreise täglich spürt. Der Antrag ist ein dringlicher, weil bei der Gespanntheit der Lage jeder verlorene Tag zu beklagen wäre; wenn dieser Antrag sofort die Zustimmung des Magistrats findet, könnte derselbe schon am Sonnabend in den Händen des Reichskanzlers sein. Die Versammlung würde mit der Annahme des Antrages der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung aus dem Herzen sprechen.

Es stellt sich in der Debatte heraus, daß ein ähnlicher Antrag von der Versammlung bereits am 20. November 1890 angenommen wurde, die Petition jedoch vom Magistrat noch nicht abgesandt ist. Damit es mit dem Antrag Singer nicht wieder so gehe, empfiehlt der Stadtverord. Hallischer die Annahme des vorliegenden Antrages und zugleich dem Antragsteller, nach 14 Tagen forschen zu wollen was daraus geworden.

Bei der Abstimmung über den Antrag Singer wird derselbe mit 73 gegen 5 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen die Stadtv. Baillet, Franke, Horwitz, Dierich und Ryllmann.

Nachdem nun die Stimmung der Bevölkerung ziemlich allgemein sich gegen die Getreidezölle wandte, erwartete man von Seiten der Regierung eine entgegenkommende Kundgebung und zwar so bestimmt, daß diese Stimmung bereits Einfluß auf die Börse ausübte und unter diesem die Getreidepreise bereits um 7 Mk. heruntergingen.

Indes hat auch im Abgeordnetenhaus der Ministerpräsident v. Caprivi die Meinung der Regierung kund gegeben. Er führte aus, ein Nothstand sei nicht zu befürchten, auf eine Mittel-ernte dürfen wir sicher rechnen. Wenn man auch nicht verkennen könne, daß die Verhältnisse im Inlande so sind, daß sie nicht ausreichen das Land zu ernähren, so dürfe man andererseits doch auch nicht besorgt sein. Zugegeben müsse werden, daß die Preise für Brodkorn sehr hohe seien, doch könne man zuverlässig darauf rechnen, daß der amerikanische Markt uns seine vorjährigen Bestände an Weizen zuschieben werde.

Auch seien, so weit es sich übersehen lasse, in Rußland noch Roggenbestände in den Händen einzelner reicher Personen, die nur auf den



gebungen geblieben sind — so muß dies nur mit Freuden begrüßt werden. Mit Freuden begrüßt im vorliegenden Augenblicksinteresse der gesamten sozialen Entwicklung, die, wenn die rüstigen Produktionskräften der Nährboden beschränkt oder entzogen wird, um schneller der Umgestaltung in die sozialistische Gesellschaft zutreibt. Daß aber dieser erste Schritt in England langsam und klein ausfällt, daß die Regelung der betreffenden industriellen Verhältnisse zunächst nur Frauen und Kindern zu Gute kommt, wird Niemand überraschen, der mit dem Wesen des heutigen Klassenstaats und dem Gang der Arbeiterbewegung in demselben vertraut ist. Wie eine Löwin ihr Junges, so verteidigt der Klassenstaat die unbeschränkte Ausbeutungsfreiheit der Kapitalisten und auch die allerbesten Forderungen der Arbeiterklasse können — so lange nur ein Bruchteil derselben zum Klassendbewußtsein erwacht ist und mit aller Energie für dieselben eintritt — nur im heißen Kampfe, Schritt für Schritt errungen werden. Hat es nicht in Deutschland Jahrzehnte und eines Anschwellsen der sozialdemokratischen Partei, wie es keine zweite politische Organisation in so kurzer Zeit aufzuweisen bedurfte, um die Frage des Arbeiterschutzes als ernstlich parlamentarisch diskutierfähig auf die Tagesordnung des öffentlichen Lebens zu bringen? Seht der Ausbau des Arbeiterschutzes nicht hier, wie in den übrigen Ländern im schneidenden Schritt vorwärts und dokumentiert durch seinen Verlauf das Machtverhältnis, in dem das Jünglein der Klasse noch ganz bedeutend auf Seite der ersteren neigt? In England, das in Folge seiner ganzen sozialpolitischen Entwicklung wohl relativ die vernünftigste und kräftigste Bourgeoisie besitzt, nimmt die Arbeiterschutzesgesetzgebung einen langsamen aber sicheren Verlauf, sie geht zögernd, aber sie geht stetig vorwärts und zieht immer weitere Kreise in ihren Bereich. Wenn England sich heute geneigt zeigt, von Gesetzeswegen gegen die größten Mißstände der Haus- und Klein-Industrie einzuschreiten, so darf es nicht wunder nehmen, daß der Anfang bei dem am meisten ausgebeuteten und am wenigsten widerstandsfähigen Element der ins Spiel kommenden Arbeiter geschieht. Mag dieser Anfang noch so weit davon entfernt sein, die berechtigten Ansprüche der Arbeiter annähernd zu befriedigen, so trägt er doch die Bürgschaft weiterer Kompositionen für die Zukunft in sich. Die kleinste, der kapitalistischen Freiheit der Ausbeutung geschlagene Klasse wird nach und nach erweitert, bis endlich die ganze Festung gestürmt werden kann.

Ist einmal zu Gunsten der Kinder- und Frauennarbeit ein Vorurteil gebrochen, daß die Haus- und Klein-Industrie ein Allerheiliges der kapitalistischen Ausbeutungsmechanik sei, an das nicht von Gesellschaftswegen getastet werden dürfe, so wird mit der Zeit — und um so schneller, je mächtiger die Arbeiterbewegung einherrauscht — auch die Arbeit der Männer in den Bereich der Schutzgesetzgebung einbezogen werden.

Die betreffenden Vorlagen haben nun die höchste, die Unterstützung der englischen Frauenrechtlerinnen erregt, welche in denselben mit totaler Verkennung der wirtschaftlichen und allgemeinen sozialen Verhältnisse einzig und allein ein Attentat gegen die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts erblicken. Sie setzen deshalb aus Himmel und Erde in Bewegung, um das Zustandekommen diesbezüglicher Gesetzesbestimmungen zu hinterfragen und haben unter anderem zu diesem Zwecke eine Deputation unter den Ketten- und Nägellarbeiterinnen der Grafschaften Staffordshire, Worcestershire und Warwickshire, sowie unter den Wöchnerinnen von London inszeniert, um sie zu einem Protest gegen die beabsichtigte Regelung ihrer Arbeitsverhältnisse zu veranlassen. Die Folge davon war, daß eine Deputation von Ketten- und Nägellarbeiterinnen von Staffordshire und Worcestershire und eine Deputation von Londoner Wäscherinnen bei dem

Sekretär des Innern in diesem Sinne vorstellig geworden sind und gegen jede Einmischung der Gesetzgebung in ihre respektiven Arbeitsverhältnisse protestierten. Charakteristisch ist, daß die vorzüglichsten Trägerinnen und Nachfolgerinnen der Protestbewegung ausnahmslos behäbige, zum Teil sehr reiche Rentbürgerinnen sind, ein Umstand, der hervorgehoben werden muß, nicht etwa um den guten Willen dieser Damen zu verdächtigen, sondern lediglich um den Schlüssel zu der durchaus falschen und schiefen Auffassung der vorliegenden Frage ihrerseits zu liefern. Und wie schiefe sie den Zusammenhang zwischen der sozialen und der Frauenfrage auffassen, oder richtiger, wie tief sie ihn verkennen, erhellt wohl deutlich aus der Tatsache, daß die Protestbewegung der Frauenrechtlerinnen ihre eifrigsten Bundesgenossen und Fürsprecher in den Personen von Industriellen und Inhabern von Waschanstalten gefunden hat. Diese schwören bei Jakob's Stab und Mohamed's Bart, angeblich im Interesse der bedrohten Freiheit und Selbstständigkeit der Frau, im Interesse ihrer Erwerbsfähigkeit, in Wirklichkeit aber natürlich in majorem gloriam Dei, zum größeren Ruhm ihres Gottes Kapital und seines gebenedeiten Sohnes Mehrverth, daß ein vierzehn- und sechszehnhundertjähriges Schmieden von Nägeln und Ketten, daß das Hantieren mit dem 16 Pfund schweren „Oliver“ (ein Werkzeug zum Schneiden des kalten Eisens, daß das bis in die halbe Nacht hinein dauernde Waidchen und Bügeln in den ungefundesten Räumen höchst gesunde und zuträglichste Beschäftigungen seien. Es fehlt nicht viel und diese biederen Ritter der unbeschränktesten individuellen Freiheit — sich ausbeuten und das Fell über die Ohren ziehen zu lassen — würden mit thranenerfüllter Stimme bedauern, daß sie selbst und ihre Frauen und „höheren Töchter“ leider durch besondere Verhältnisse verhindert seien, täglich 16 Stunden der Körper und Geist stärkenden Gymnastik des Ketten- und Nägelschmiedens und des Schanzens am Waschtrog und Bügelfloßen zu widmen. Der Umstand genügt wohl, um stutzig zu machen, ob die angestrebte Regelung der Frauen- und Kinderarbeit in der Haus- und Klein-Industrie die Erwerbsfähigkeit der Frau und ihre soziale Gleichberechtigung, oder ob sie vielmehr die Ausbeutungsfreiheit der Kapitalisten bedroht.

Der erwähnte Artikel der „Neuen Zeit“, dessen Lesart wir angelegentlich empfehlen, führt in trefflich objektiver Weise aus, daß nur eine Auffassung, welche die Frauenfrage auf die Schablone der Bourgeoisefrau zuschneidet, in der Einführung gesetzlicher Schutzmaßnahmen für Arbeiterinnen — als Anfang einer alle Arbeiter umfassenden Schutzgesetzgebung, soweit nicht die Frau als Mutter künftiger Generationen in Betracht kommt — einen Angriff gegen die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts erblicken kann. Innerhalb der Gesellschaft bilden die Frauen ebenfowenig wie die Männer eine besondere Schicht mit durchweg gleichen und einheitlichen Interessen; die Klassenlage ist für die sozialen Verhältnisse der Frau ausschlaggebender als die Geschlechtslage. Die weiblichen Mitglieder der Bourgeoisie haben deshalb in ihrem Emanzipationskampf andere nächstliegende, praktische Ziele als die Proletarierinnen, obgleich in gewissen Punkten das Streben beider zusammenfällt. Nur eine an Begriffsverwirrung leidende Bourgeoiseloge kann mit Verdrehung der Thatfachen aus Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen, dort, wo noch keine solchen oder nicht die nämlichen für Arbeiter bestehen, — eine soziale Unterwertigkeit des weiblichen Geschlechts herleiten.

Die Frage: stehen besondere Schutzmaßnahmen für Frauen, solange man nicht umfassenden Arbeiterschutz überhaupt erzwingen kann, im Widerspruch zu dem Prinzip der Gleichberechtigung beider Geschlechter, beeinträchtigen dieselben empfindlich und dauernd die Erwerbsfähigkeit, damit die ökonomische Selbstständigkeit der Frau,

verfügte sich in sein Zimmer zurück, wo ein Töpfchen Kaffee noch dampfend auf dem Tisch stand.

Die Friedel blieb vor der kleinen Gitterthür wie angedonnert stehen, verzagt und zitternd.

Was sollte sie nun beginnen, wohin sich wenden? Sie wußte es nicht.

Da kam über den weiten leeren Hof, vom Wohngebäude her, ein Kind gelaufen, so heftig und eilig, als ob es gejagt würde.

Es lief an dem Häuschen des Portiers vorbei, der von seinem Platze aus nur seinen Hut sehen konnte, und öffnete selbst, ohne sich zu besinnen, mit einem kräftigen Druck das Gitterthürchen.

Es war Klein-Hilda, ungewaschen und ungekämmt, in sonderbar nachlässiger Toilette. Ihr Kleid war schief und ihre Schuhe nur zur Hälfte zugedöpft, die vertrauten Loden und ungebundene Bändchen und Schleifen umflatterten sie von allen Seiten. In früher Morgenstunde, wo niemand es erwarten konnte, war sie aus dem Bett gesprungen, und hatte, was sie noch nie gethan, sich selber angezogen. Da war's denn nicht zu verwundern, daß sie so ganz verdreht, und verknüllt aussah. In dem kleinen Gesichtchen aber lag ein trotziger Ausdruck, und die dunklen Augen bligten gar verwegen.

Sie hatte schon vom Hofe aus die Friedel bemerkt, die ihr eben so wohl bekannt war, wie

ist für die Arbeiterinnenbewegung prinzipiell und praktisch hochwichtig.

Sollten die folgenden Ausführungen zur Beantwortung dieser Frage hin und wieder an den erwähnten Artikel der „Neuen Zeit“ anknüpfen, so darf dies insofern nicht überraschen, als ihnen der nämliche Standpunkt zu Grunde liegt, welcher in ihm vertreten wird.

(Fortsetzung folgt.)

## Der französische Bund (Liga) zur Befreiung der Frau.

(Eingefandt.)

In Frankreich bestehen mehrere Frauenvereine, deren Zweck es ist, mit allen gesetzlichen Mitteln nach einem Ziele zu streben, welches jedem natürlichen Menschen billig und gerecht genug erscheinen muß und doch bei den heutigen Verhältnissen als durchaus revolutionär erscheint: Die Gleichheit von Mann und Frau in den Hauptbeziehungen des Lebens; der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen. Keiner von diesen Vereinen aber arbeitet mit mehr Eifer, mehr Sicherheit in der Wahl der Mittel, mit einer klaren Erkenntnis seines Endzweckes als die „Liga zur Befreiung der Frau.“

Während andere Verbindungen sich damit begnügen, als Ziel ihrer Forderungen einige Verbesserungen in den Landesgesetzen anzustreben, oder die Eröffnung einiger neuen Berufszweige oder des Fachunterrichts für junge Mädchen, oder (die Fortgeschrittensten) sogar das allgemeine Stimmrecht für die Frau beanspruchen, geht die Liga viel weiter. Ohne die einzelnen Verbesserungen, die hier aufgezählt wurden, abzulehnen, ja, während sie mit Eifer an deren Durchführung arbeitet, ist sie sich bewußt, daß die Frauenemanzipation nur bei einer vollkommenen Neubildung des sozialen Zustandes durchgeführt werden kann. In einem Wort, die Liga ist sozialistisch. Sie schließt sich bei jeder Gelegenheit, die sich darbietet, dem kämpfenden Sozialismus an. Sie ist der sozialistischen Arbeiterpartei angegliedert; schickt Delegirte zu den lokalen, nationalen und internationalen Kongressen, bei welchen jene Partei vertreten ist. Sie bildet die Vorhut der Arbeiterinnen und überhaupt der Frauen Frankreichs.

Dieser Bund, heute zahlreich und einflußreich, hat schon ein Stück Geschichte erlebt. Seit seiner Gründung hat er verschiedene Wandlungen durchgemacht. Der Anfang war bescheiden: ein Fachtverein für Frauen, welchen eine energische und beredete Staatsbürgerin (Frau Marie de Balfapre) gegründet hatte. In Paris gedenkt man noch der Versammlungen, welche die Gründerin des Vereins damals veranstaltete. Frau Marie de Balfapre bewies die überaus mangelhafte körperliche Erziehung der Frau und entwickelte ihre eigenartigen Anschauungen über die Mittel, um zu einer allgemeinen Wiedergeburt zu gelangen. Sie bekämpfte lebhaft und mit Gründen die Ausbildung der Frau bloß im Tanze für notwendig hält. Sie legte dar, daß besonders das Fechten eine körperliche Übung sei, die dazu beitrage, die Brust zu stärken und somit die Frau besser zum Nähren ihrer Kinder befähige. Die Übungen mit Hanteln, meinte sie, gäben höchstens die Befähigung zum Lasten tragen, das Fechten sei die edelste der körperlichen Übungen und die menschlichste. Zu dem äußern Vortheil der gestärkten Gesundheit durch gleichmäßige Ausbildung des Körpers kommt der wichtige geistige Gewinn Derjenigen, welche fechten gelernt hat, das Bewußtsein, daß sie fähig ist, sich zu verteidigen. Und das ist ein Bewußtsein, dessen die Frau nur zu sehr bedarf.

Diese geistreichen Ausführungen hatten hauptsächlich

ihr barfüßiger Freund, der Toni, und sie war jetzt flugs an ihrer Seite.

„Komm mit mir“, sagte sie und ergriff ihre Hand, „ich will in den Wald.“

„In den Wald“, die Friedel sprach es ihr nach, wie geistesabwesend.

„Aber schnell, schnell“, und Hilda zog sie mit sich fort.

Der Portier hatte wohl bemerkt, daß das kleine Fräulein die Thür geöffnet, er dachte, sie wolle dem Arbeiterkind etwas schenken. Er trant noch rasch seinen Kaffee aus, ehe er sich erhob, um nachzusehen.

Als er heraustrat, waren beide Kinder verschwunden. Er sah hinauf, er sah hinab, die Straße war menschenleer und er konnte keine Spur von ihnen entdecken. Die beiden Mädchen waren soeben um die Ecke des Gartens gebogen und liefen ein schmales von Mauern eingefasstes Gäßchen entlang, das sie, aus dem Häusergewirr heraus, einer Anhöhe entgegenführte. Noch immer war Hilda die Führende und sie hatte ihren Weg gut gewählt, er war der einsamste, und sie befanden sich bald in der Nähe des steil ansteigenden Waldes.

Da blieb die Friedel stehen und schüttelte den Kopf.

„Nicht hier weiter, wir müssen dorthin.“

„Aber ich will in den Wald.“

(Fortsetzung folgt.)

ihre große Keuschheit gegen sich. Auch fand Frau A. de Balspre trotz ihrer Beredsamkeit nur eine kleine Anzahl Anhängerinnen. Der Fichtverein änderte seine Gestalt. Er beschloß, sich mit sozialen Fragen zu beschäftigen, im Zusammenhang mit der Frauenfrage. So begann die „Liga der Frauen Frankreichs“, gegründet 1887.

## II.

Von ihrem ersten Beginn an zeigte sich die Liga kühn und unternehmend. Neben ihrer erzieherischen Propaganda (Arbeit zur Ausbreitung bestimmter Grundsätze und Lehrmeinungen) wandte sie sich häufig an die Regierung und die Zeitungen zur Verwirklichung ihrer Pläne. Auf jede Weise trachtete sie den Frauen wenigstens eine mittelbare Theilnahme bei der Reform der Arbeiter- und Unterstützungsgeetze zu verschaffen. Unter tiefb. klagter Ehebert, ein Veteran der Sozialisten Frankreichs, legte dem Municipalrath von Paris mehrere Bittschriften der Liga vor und man findet in manchen Gemeindev- oder Staatsgesetzen jener Zeit deutliche Spuren des Einflusses der Frauen Frankreichs.

So erhielten wir 1887 Gesetze über die verlassenen Kinder und über den Schutz für Kinder im zartesten Alter. Wir hatten vorher die Dekrete von 1879 und 1882 über die Kinderarbeit in Werkstätten und auf der Straße, über die Altersgrenze für ihre Arbeit, über das Recht von Anstrengung, daß man ihnen zumuthen darf. Aber diese Gesetze ließen noch manche wichtige Frage unerörtert. Die Liga der Frauen Frankreichs verlor sich einige derselben auszufüllen. Sie suchte hauptsächlich dem Schaden zu steuern, welchen die Arbeit unter gewissen Bedingungen nicht nur der Gesundheit, sondern auch der Sittlichkeit der Kinder züfugt. Auf ihren Antriebe (und auch hier wieder war Ehebert der Vermittler) wurde gesetzlich das Alter festgesetzt für die Beschäftigung der Kinder im Theater.

Die Liga verlangte auch gesetzlichen Schutz für Kinder, welche von den Eltern mißhandelt werden, und Alles, was seitdem für die vernachlässigten Kinder geschehen ist, ja, auch die Richtung der allgemeinen Aufmerksamkeit auf diese Frage ist der Arbeit der Liga zu verdanken.

Ein Hauptbestreben der Liga ging dahin, den Frauen ehrliche Arbeit zu schaffen und sie den schmachvollen Erwerbsquellen zu entfremden, welche in dem jetzigen Zustand der Erniedrigung von vielen gesucht werden. In diese Bestrebungen schloß sich ein Versuch an, an der Pariser Arbeitsbörse das Syndikat für Frauen neu zu ordnen, welches zu einer bloßen Stellenvermittlung herabgesunken war, nach anderer Richtung auch der kräftige Selbstzug gegen Wahsagerinnen und Kartenschlägerinnen. In diesem Fall hatte die Liga einen lebhaften Kampf mit dem kleinen Journal zu bestehen, welches diesen Gewerbetreibenden alzu bereitwillig seine Spalten lieh. Wenn jetzt die Polizei in gewissen Fällen streng gegen diese Industrie vorgeht, welche mit Vorliebe Frauen ausbeutet, und vor Allem die Armen und Unwissenden, so ist es gewiß der Aufruf der Liga, dem wir dies verdanken. Zu gleicher Zeit hatte die Liga auch mit der Heilsarmee zu kämpfen, welche damals auch in Paris ihren geheimnißvollen Zirkelzug trieb.

## III.

Nun begann für die Liga eine Zeit rascher Veränderungen. Um so viel als möglich alle zerstreuten weiblichen Kräfte zu vereinigen, welche nach Befreiung streben, suchte sie die verwandten Vereine auf, welche in Paris bestanden. Zunächst beschloß man eine Verschmelzung mit dem „Internationalen Frauenverein“, gegründet von Louise Michel, doch war die Vereinigung nur von kurzer Dauer. Zwischen den anarchistischen Lehrlingen des Vereins und den sozialistischen Zielen der Liga war der Rißton unvermeidlich. Und bei der Unmöglichkeit für beide Theile, sich gegenseitig zu befehlen, folglich auch, in Wahrheit in einander zu verschmelzen, trennten sie sich nach kurzer Zeit. Doch war auch diese kurze Zeit nicht ganz unfruchtbar geblieben. Zur Zeit, da General Boulanger und Fürst Bismarck Deutschland und Frankreich bis dicht vor den Ausbruch eines Krieges führten, und trotz der allgemeinen Aufregung der Geister predigte die Liga unentwegt den Frieden. Sie schloß sich laut und öffentlich dem „Bund aller Völker“ an, dessen Präsident Amilcare Cipriani (ein hervorragender Italiener) ist. Sie veröffentlichte einen Friedensaufsatz: „An die Frauen“, der sich gegen Boulanger lehnte und von allen Zeitungen abgedruckt wurde. Aus dieser Zeit stammt ebenfalls die erste Petition an die Regierung zu Gunsten der Freiheit der Kleidung, unterstützt durch den gleichzeitig vorgelegten Entwurf einer neuen Kleiderform. Dieselbe soll sowohl den Gesetzen als auch den Bedürfnissen der weiblichen Arbeit weit besser entsprechen als die gegenwärtige Tracht.

Nachdem der sozialistische Theil der Liga wieder selbstständig war, vereinigte er sich mit einer andern Gruppe, die sich inzwischen gebildet hatte, der Liga der sozialistischen Frauen, verbunden mit der Zeitung „Egalité“ (Gleichheit). Zu jener Zeit wurde die Kammer der Deputirten neu gewählt. Mit kluger Berechnung benutzte die Liga diese Gelegenheit, um die Frage von dem politischen Stimmrecht der Frau aufzuwerfen. Es gelang ihr, von einigen Wahlkandidaten das Versprechen zu erhalten, daß dieselben in ihr Programm die Emanzipation der Frauen aufnehmen würden. Nun bot sie ihren ganzen Einfluß auf und einige dieser Kandidaten wurden auch glücklich gewählt. Um den Grundsätzen der Liga voll nachzukommen, wurden auch drei Frauen zur Wahl gestellt (eine derselben war Frau Marie de Balspre). Im Jahre 1889 nahm sie Theil an dem internationalen Kongreß in Paris und trat für die Befreiung der Frau ein.

## Aus aller Welt.

Berlin. — „Die Frauen-Bewegung“ beginnt allgemach auch in Berlin immer größere Ausdehnung zu gewinnen. Die gebildeten Kreise und selbst die sogenannte vornehme Welt fängt an, der Frage einer veruünftigmäßigen Emanzipation der Frau größeres Interesse entgegenzubringen und das scheint uns um so erfreulicher, als das demagogische Treiben der Sozialistinnen, welche die Frauenfrage in Erbpacht nehmen wollten, geeignet war, der Sache mehr zu schaden als zu nützen.“

Obige Auslassungen finden wir in der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ und wir freuen uns sehr, daß durch unsere „Erpacht auf die Frauenfrage“ endlich doch auch weitere Frauenfreise aus dem Schlaf erwachen, und sollte es vorläufig auch nur Ehrgeiz sein, welcher diese Damen ins öffentliche Leben treibt. Vielleicht hat das Auftreten der Frau Prof. Kempin aus New-York, über deren Vortrag wir in letzter Nummer berichteten und die durchaus dasselbe sagte, was in unseren Arbeiterinnen-Versammlungen schon recht oft gesagt worden ist, den Damen Muth gemacht, sich über das „Unschickliche des öffentlichen ernstlichen Auftretens“ hinwegzusetzen. Hätten die Damen nur ein einziges Mal den Muth gehabt, so eine Arbeiterinnen-Versammlung zu besuchen, sie würden außer den Toilettenunterschieden wenig andere Unterschiede gefunden haben. Es heißt in dem angezogenen Bericht dann weiter:

„Was uns an dem ganzen Vortrage der Frau Dr. Kempin aber am meisten gefiel, war die wärbige und leidenschaftslose Art, mit der sie für die „wirtschaftliche Befreiung“ der Frau plaidirte. Obwohl wir uns mit vielen ihrer Ausführungen durchaus nicht einverstanden wissen, können wir doch nur wünschen, daß die Frauenbewegung auch weiterhin eine gleich sachliche und ruhige Beleuchtung von Seiten verständig denkender Kreise erfahren möge. Allein auf diese Weise kann dem methodischen Wahnsinn der Sozialistinnen entgegengetreten werden.“

Uns wollte es scheinen, als spräche Frau Prof. Kempin unter einem Druck, und als hätte sie Mühe, in dem Fahrwasser der deutschen „Frauenrechtlerinnen“ zu bleiben, mußte sie doch annehmen, und mit Berechtigung, daß unter den Damen, in deren Kreise sie sich bewegte, keine sich befände, die es wagen würde, einen radikalen Gedanken laut werden zu lassen. Uns ist die Denkweise der Bednerin nicht erst seit dem Auftreten in Berlin bekannt und deshalb sind wir fest überzeugt, daß sie sich für die Dauer nicht mit den Halbheiten des größten Theils der Berliner Frauenrechtlerinnen einverstanden erklären würde und lassen uns daher den scheinbaren Vorwurf des „methodischen Wahnsinns“ gern gefallen. Sollte es den Damen in nächster Zeit an muthigen und talentvollen Rednerinnen fehlen, denn immer werden sie doch nicht im Stande sein, sich solche von New-York zu verschreiben, so erklären wir uns gern bereit, ihnen Adressen solcher anzugeben, die bereit sind, durch streng sachlich gehaltene Vorträge die seitlichen Thee- und Kaffeegeschwäbe aus ihren Kreisen zu verbannen.“

Schweiz. Frauenstudium an schweizerischen Hochschulen. Aus Bern wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: „Die Zahl der an den schweizerischen Universitäten und Akademien studirenden Frauen beträgt im laufenden Studienhalbjahre 402. Diese Zahl vertheilt sich sehr ungleichmäßig auf die verschiedenen Studienorte. Die erst seit anderthalb Jahren bestehende Universität Freiburg zählt zur Zeit noch keine weiblichen Zuhörer. Die Akademie Neuchâtel zählt deren 2, die Universität Basel, an welcher der Zutritt den Frauen erheblich erschwert ist, zählt 1, Lausanne 13, Zürich 90, Bern 146 und Genf 150. Alle angeführten Zahlen umfassen mit den immatrikulirten Studentinnen auch die nicht immatrikulirten Zuhörerinnen. Die Zahl der immatrikulirten Studentinnen beträgt 229, vor fünf Jahren waren es 127, vor zehn Jahren 51. Von den 229 immatrikulirten Studentinnen sind 6 an der juristischen Fakultät eingeschrieben, 156 an der medizinischen und 67 an der philosophischen.“

England. Langsam aber sicher schreitet auch hier das Interesse an der Gleichstellung der Frau vorwärts. Bei der diesjährigen Abstimmung über das Wahlrecht der Frau für den Grafschaftsrath wurden 75 gegen 52 Stimmen für dasselbe abgegeben. Noch vor einigen Jahren waren es ganz vereinzelt Stimmen, die hierfür einzutreten wagten; in nicht allzu ferner Zeit wird Stimmengleichheit konstatiert werden müssen.

Der internationale Parteikongreß wird am 16. August in Brüssel stattfinden, es dürfte angezeit sein, daß auch einige weibliche Delegirte denselben besuchen und wäre es daher wünschenswerth, wenn die Arbeiterinnen in öffentlichen Versammlungen hierzu Stellung nehmen. Empfehlen würde es sich, daß man z. B. eine Delegirte für Süddeutschland, eine für Norddeutschland und eine für Mitteldeutschland aufstelle resp. wähle und hätten dann diese den Arbeiterinnen der sie beauftragenden Orte Verzicht zu erlassen in Versammlungen wie auch vor dem Kongreß die speziellen Wünsche der Wählerinnen entgegen zu nehmen. Wir werden auf Wunsch noch näher hierauf zurückkommen.

Der Gewerkschaftskongreß kann event. ebenfalls in nächster Zeit stattfinden und wäre hierfür sehr wichtig, daß die Frauen und Mädchen sich ihrer Zahl entsprechend vertreten lassen. Es soll zunächst auch ganz besonders die Zentralisation der einzelnen Vereine, welche sich nicht schon bestehenden Organisationen anschließen können, herbeigeführt werden. Darum berathe aller Orts über die zu thunenden Schritte, damit Euch die Einderufung des Kongresses nicht unvorbereitet überrascht, sondern Ihr dann gleich zur Wahl geeigneter Personen schreiben könnt.

## Getreidezölle.

Die fortwährende Preissteigerung der Hauptnahrungsmittel, besonders des Brotes, hat an der schles. böhmisch.

Grenze zu einer traurigen Katastrophe geführt. An den Pfingstfeiertagen und auch schon die Tage vorher hat eine wahre Völkerwanderung nach den österreichischen Grenzorten stattgefunden. Bekanntlich hat jeder Hausstand das Recht 1 Rito Mehl, Brot und dergl. zollfrei einzuführen und beträgt die Exspans 2-4 1/2 pr. R. Der Weg bis über die Grenze beträgt 1 1/2-2 Stunden, und doch sollen Manche zweimal am Tage diesen Weg machen. Im Winter ist ein halbwüchsiges Kind unterwegs erfroren und jetzt theilen die Zeitungen mit, daß eine Truppe Leute, welche eilig die Grenze zu erreichen suchten, weil sie wahrscheinlich eine etwas größere Schwitzmenge einzuführen suchten, von den Grenzbeamten aber verfolgt wurden, und da sie auf das zugerufen „Halt“ nicht stillstanden, wurde von den Beamten Feuer gegeben und ein Mädchen tödtlich verwundet, ein junger und ein alter Mann derartig, daß sie Krüppel bleiben werden.

Der traurige Vorfall an der schlesisch-österreichischen Grenze beleuchtet wieder einmal deutlich, welche Folgen unsere Zollpolitik in Verbindung mit der bei uns üblichen eisernen, fiskalischen Strenge mit sich führt. Blutarme Leute, für die jeder Pfennig ein schweres Gewicht hat, Leute aus den Weberdistrikten der Grafschaft Glatz gehen über die Grenze, um sich in dem glücklicheren Oesterreich billiges Mehl zu holen. Sie bringen etwas mehr heim, als das zollfreie Quantum beträgt, und entziehen ihre Waare der Verzollung. Das ist gewiß ein Vergehen; aber die Schädigung, die aus diesem Vergehen erwächst, trifft allein die Staatskasse. Es werden ihr einige Groschen geraubt. Ist es richtig, diese geringfügige Schädigung der Staatskasse unter Umständen mit dem Tode zu bestrafen, indem man dem Zollaufseher das Recht giebt, auf Leute, die der Zollkontrolle ausweichen, zu schießen? Muß nicht der Staat in solchen Fällen um so eher mit größter Nachsicht und Milde verfahren, als er sich den harten Vorwurf machen muß, durch seine Zollgesetze die Armen zu dem Vergehen veranlaßt zu haben? Innerhalb der nächsten Monate oder Wochen wird vielleicht die Regierung durch die beständig wachsende Theuerung genöthigt sein, die Kornzölle — zum mindesten zeitweilig — aufzuheben; dann wird jedem erlaubt sein, was heute noch als Verbrechen gilt. Mit welchem Gefühl wird man dann auf die Opfer der Kornzölle zurückschauen! — Das erfrorene Mädchen aus Neustadt D. S. und die schwer verwundeten Leute in Hausdorf sind tiefdunkle Bilder aus der neudeutschen Wirtschaftspolitik. Mögen die Lehren, die sie predigen, gehört werden!

## Versehdenes.

Das Urtheil eines Pastors über Bebel's Buch: „Die Frau und der Sozialismus“: In einem Vortrage über die soziale Aufgabe der Frau, welchen der evangelische Arbeiter- und Bürgerverein von Haspe und Wetherbauer stattfinden ließ, betonte der Vortragende, Herr Pastor Arndt, Volmerstein, nachdem er über die Bedeutung der Frau im Allgemeinen gesprochen, daß er in dem Bebel'schen Buche über die Frau manches schöne Gefundene; es zeige sich eine fröhliche Hochachtung der Frau in demselben. Ein derartiges Urtheil steht gewiß vortheilhaft ab gegen die oft sehr schmutzigen und absichtlich entstellten Urtheile anderer, namentlich sogenannter „freisinniger“ Gegner. Zu welchen niederträchtigen Vorwürfen gegen die Sozialdemokratie hat nicht schon das Buch Bebel's herhalten müssen, freilich nur Leute gegenüber, die den Inhalt selbst nicht gelesen haben. Wir sind begierig, wie lange wir warten müssen, um zu sehen, daß dieser aufrichtige Mann von oben herab geschubriegelt wird.

## Briefkasten.

Wir bitten um Einwendung von Berichten; die Briefe sind aber nur auf einer Seite zu beschreiben und zwar mit Dinte.

Gelder und Mittheilungen über Abonnements sind nur an den Verlag zu richten, Einwendungen zur Aufnahme in die Zeitung jedoch an Frau E. Ihrer, Seller bei Berlin.

Beschwerden über unregelmäßige Zustellung ebenfalls an den Verlag.

Zur Saison empfehle die schon bekannt billigen und elegant garnirten

## Damenhüte,

zum Preise von 3,50, 5, 7, 9 und 12 M.

Mache noch besonders darauf aufmerksam, daß sich keine Dame die Hüte selbst so billig herstellen kann.

## Modebazar M. Raff,

Berlin,

Spandauerbrücke 14.

Den Genossinnen wird diese Firma bei Bedarf besonders empfohlen.

## Achtung!

Anlässlich des bevorstehenden Quartalswechsels eruchen wir unsere Abonnenten und Inserenten alle bis zum Schluß dieses Quartals oder vor früheren Quartalen fälligen Gelder unverzüglich an die Expedition:

Fr. Meyer, Rosenstr. 35, Hamburg, einzusenden.

Die Expedition.

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

gan aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung, stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht Stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Marl). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Er scheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.	Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.	Abonnement pro Vierteljahr 1 Marl, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mt. 1.40.
--	---	---

**Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!**

### Frauenschutz und Frauenrecht.

(Schluß.)

Noch wichtiger aber wäre die Einrichtung von Kindertagesstätten, in welchen gegen ein billiges Entgelt die Kinder eine vernünftige Pflege, Aufsicht und Erziehung fänden. Nur für die Kinder der Fabrikarbeiterin sollte diese Einrichtung passen; mit gleichem Erfolg müßte sie an Orten eingeführt werden, wo die Hausindustrie vorherrscht. Man würde dann nicht mehr die traurigsten Aeußerungen der Armut und ihre furchtbare Einwirkung auf das Familienleben sehen: die Heranziehung von kleinen Kindern zur Erwerbsarbeit, die mit dem Jahr zunimmt und kein Aufhören kennt, die Verwundung dieser unglücklichen kleinen Wesen um ihre Kindheit betrogen werden. Das gehört nicht mehr ins Gebiet des Kinderschutzes, aber für die Frau bedeuten solche Anstalten eine Erleichterung von viel Mühe und schwerer Sorge. Für die in er in schulpflichtigem Alter muß die Gemeinde Unterricht beschafft werden. Das Schulgeld nicht deckt, muß durch Gewerbesteuern oder vom Staat aufgebracht werden. Weit mehr noch als für den Volksschüler — wo das Schulgeld aufgehoben ist — muß der Staat oder die Gemeinde für jeden Schüler einer höheren Lehranstalt zu, weil hier ein höheres Schulgeld die Kosten nicht zur Deckung vermag; für Gymnasien und höhere Schulen zahlt der Staat ja heute schon einen beträchtlichen Antheil, während weniger jedoch geschieht für Volksschulen. Warum sollte sich diese Fürsorge nicht auch auf das zarte Alter erstrecken, in welchem die oft durch die Verhältnisse erzwungene Vernachlässigung die größten Schäden stiften kann? Nicht ihr Mangel an Willen, nicht Uebermuth ist es, welches die Frau von der Wiege des Kindes in die Irre treibt. Die wirtschaftliche Entwicklung, die rascher als Wille und Wunsch des Einzelnen, welche die Verhältnisse geschaffen, in denen sie leben. Und es ist Pflicht der Gesamtheit, sich darüber zu werden, daß es nicht möglich ist, das Ergebnis der langen Reihe von Verbesserungen, des unaufhaltbaren Fortschrittes, durch die zum Stillstand zu bringen oder zurück zu handhaben, alte unhaltbare Gewohnheiten zu Lebensformen mit Gewalt festzuhalten sondern zu schaffen, welche sich mit der heutigen wirtschaftlichen Lage besser in Uebereinstimmung lassen.

Ein Absatz des Schutzparagraphen ist bis jetzt unterwähnt geblieben: Das Verbot der Nachtarbeit in Fabriken. In seinen engen Grenzen

wird das Verbot vielleicht gut erfreulich, in manchen Fällen wahrscheinlich auch verderblich wirken. Jedenfalls ist uns die Frage erlaubt: Warum nur in Fabriken? Ist etwa die Arbeit einer Kellnerin im Nachtcafé oder Bierhaus gesünder und zuträglicher? Ist sie dem Familienleben dienlicher? Warum sollen nicht auch hier männliche Arbeitskräfte die weiblichen ersetzen? Der Kellner freilich könnte nicht auf Kosten des Gastes mitgehen, um den Verbrauch von Bier, Wein oder Kognak zu steigern, und damit den eigenen Antheil an der Rechnung, welcher mit der Größe der Gesammtsumme steigt. Und welche Mittel werden nicht dazu oft in Bewegung gesetzt! Welche Zärtlichkeiten gebildet oder geboten, um den Gast zu einer neuen Flasche Wein zu bereiten!

An dieser Stelle angelangt, hielt man am liebsten inne und zöge einen Schleier über das was dahinter liegt. Aber damit wird nicht abgeholfen, nicht gebessert; Vertuschungen haben immer nur dazu gedient, das Uebel zu verschlimmern. Warum der Entrüstung Schweigen gebieten, die sich auf dem Gebiete, das wir nun streifen müssen, jedes rechtlich denkenden Menschen bemächtigt? Fragen wir doch, wie sich Jemand unterfangen könne, von Gesundheit und Sittlichkeit der Frau zu sprechen, wenn er dabei die Prostitution nützlich und nothwendig findet? Wer darf die Familie als Grundlage des Staates preisen und zugleich die sogenannte Sittenpolizei loben? Die Herren wissen vielleicht gar nicht, daß auch Ehefrauen und Familienmütter unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehen?

Aber nicht nur um diese handelt es sich — auch die Mädchen, die diesem traurigen Beruf angehören, haben Eltern, auch sie gehören einer Familie an; sie sind nicht anderer Natur und anderen Geschlechts als alle Andern auch. Es giebt keine grausamere Verhöhnung der Sittlichkeit, der Gesundheit und der Familie, als daß man das käufliche Laster unter staatliche Aufsicht stellt. Hier haben wir wieder ein Ausnahmegesetz der schlimmsten Sorte, welches am Weibe straft, was dem Manne erlaubt ist, und eine Art polizeilicher Sklaverei für eine Anzahl Frauen aufstellt, wie sie in unserem Jahrhundert unmöglich sein sollte. Und dabei findet sich eben hier in dieser Entwürdigung und durch dieselbe eine verhältnißmäßig so ergiebige Erwerbsquelle, daß sich diejenigen, welche durch andere Ausnahmegesetze brotlos gemacht wurden, hier schadlos halten können — wenn sie es können; und der Staat nimmt den Tribut des Lasters entgegen als selbstverständlich. Als erste klare Forderung ergiebt sich aus alle dem für die Frauen:

Vor allen Dingen Beseitigung aller Ausnahmegesetze gegen die Frau aus der Gesetzgebung. Die halbe Unmündigkeit, die uns noch immer

aufgenöthigt wird, muß aufhören; die Frau will für ihr Thun die volle Verantwortlichkeit tragen, wie sie dagegen völlige Gleichheit beansprucht. Insbesondere die Beschränkungen, welche das Vereinsgesetz ihr auferlegt, und welche ihr bei jedem Versuch einer freieren Regung hindernd in den Weg treten, müssen fallen. Man gebe uns unsere Rechte, als der gleichberechtigten Vollbürgerin, was wir dann an besonderem Schutz beanspruchen, wird nicht mehr übermäßig sein; wir werden an dem gerechten Gesetz selbst zum großen Theil genügenden Schutz haben.

Verweigert man uns aber unser Recht, und will man uns mit ausnahmsweisen Schutzmaßnahmen darüber hinwegtäuschen, daß man uns das Beste vorenthält, so haben wir allerdings nicht die Macht, dies zu ändern — jetzt noch nicht! Aber verlangen können wir wenigstens, daß dieser Schutz ausreichend sei, nicht so dürftig, wie er in dem neuen Gesetz ausgefallen ist. Wir werden ihn dann mit Dank annehmen, aber dabei nie vergessen, daß unser Bestreben dahin gehen muß, diese Bestimmungen durch geeignete allgemeine Einrichtungen zu ersetzen, welche denselben Zweck weit sicherer erreichen ohne Nachtheil zu bringen.

Haben wir aber erst unser volles, uneingeschränktes Menschenrecht, ohne Ausnahmen zu unsern Ungunsten: Das Recht der Wahl in Gemeinde, Landtag und Reichstag, das Recht der freien Berufswahl nach Begabung und Neigung, das volle und uneingeschränkte Koalitionsrecht — dann wird uns ein besonderer Frauenschutz nicht fehlen und das Fehlende werden wir einfach fordern, gestützt auf das Recht des Staatsbürgers.

### Versammlung der Tabakarbeiterinnen in Paris.

(Bericht der „Staatsbürgerin“.)

Schon früher erwähnte die „Staatsbürgerin“ einer Tabakarbeiterinnen-Versammlung, welche am 16. Novbr. 1890 in der Arbeitsbörse stattfand. Der Zweck der Versammlung war eine Umbildung der Pensionskasse, eine Vergrößerung des bis dahin ganz unzureichenden Pensionsbetrags und die Gleichstellung mit andern in gleicher Weise Pensionsberechtigten. Am 16. Mai dieses Jahres fand ebendasselbst abermals eine Versammlung statt, und der Zentralausschuß des Verbandes der Tabak-Arbeiter und -Arbeiterinnen, sowie verschiedene Delegirte aus Fabriken in der Provinz kamen, um Rechenschaft abzulegen über das, was bisher in der Sache geschehen ist.

In den großen Saal der Arbeitsbörse eintretend, fiel mir zuerst auf, welche eine große Anzahl von Frauen dem Rufe nachgekommen war und mit welchem Interesse sie den Verhandlungen folgten. Ebenso bemerkenswerth war die Ruhe und Ordnung, welche im Saal herrschten und an welchen sich manche Männerversammlungen ein Beispiel nehmen könnten. Der Aufforderung des Präsidenten wurde stets entsprochen, kein Redner wurde unterbrochen, jeder fand aufmerksames Gehör.

Auf der Tribüne befanden sich: der Präsident, das Bureau, die Delegirten, einige Deputirte und Stadträthe, welche der Versammlung beiwohnten. Keine Frau! Wie kommt es, daß in einer Versammlung, in welcher das weibliche Element so entschieden vorherrscht, keine Frau zum Komite gehörte, keine Frau sich auf dem Podium befand, ja keine einzige Frau das Wort ergriff? Das ist zu viel Bescheidenheit, meine Damen! Ich bin überzeugt, daß viele unter ihnen sehr wohl fähig gewesen wären, ihre Sache selbst zu vertreten. Man thut immer besser daran, seine Sache selbst zu vertreten, als Andere damit zu betrauen; das ist eine Wahrheit, die wir den Frauen nicht oft genug predigen können. Wir können es deshalb auch nur billigen, daß die Arbeiterinnen von Marseilles sich weigerten, ihren Beitritt zu dem Syndikat der Männer zu erklären. (Wir schließen uns dieser Meinung für den Fall an, daß die Arbeiterinnen nicht als völlig Gleichberechtigte aufgenommen werden sollten. D. Red.)

Wenn sich die Frauen selbst mit der Wahrung ihrer Interessen befaßten, so würden sie wahrscheinlich die Wahrung eines Hauptgrundgesetzes des sozialen Lebens verlangen: Gleich Arbeit, gleicher Lohn. Sie würden fragen, warum ihr Lohn geringer sei, als der des Mannes, und warum ihre Pension nicht eben so groß sei, als der seine? Ich glaube, eine Frau, die ihr Leben lang gearbeitet hat, müßte in ihren alten Tagen dasselbe Anrecht auf ihr tägliches Brot haben, wie ein Mann. Man komme mir hier ja nicht mit der Verantwortlichkeit des Familienvaters. Hier hat diese Lebensart gar keinen Werth mehr, da die Pension schon für eine einzige Person ungenügend ist. (Der Durchschnitt ist 145 Fr. jährlich, während die Armenpflege der Gemeinde bis zu 360 Fr. Unterstützung zahlt.)

Der Unterschied der Pension des Arbeiters und der Arbeiterin ist nur die Folge des männlichen Vorrechts, welches wir überall antreffen: in Gesetzgebung, Gesellschaft und Sitte.

Da die Delegirten alle Männer waren, ist diese Frage natürlich in der Versammlung nicht berührt worden und die Frauen werden wie bisher ein viel kleineres Stück des gemeinsamen Kuchens bekommen, als die Männer. Immer aber ist es gut, wenn wenigstens Jeder etwas erhält, und deshalb loben wir die Frauen dafür, daß sie sich entschlossen, überhaupt einen Schritt zu thun.

Deßhalb hat es uns auch gefreut, zu hören, daß die Deputirten ihre Unterstützung für ein darauf bezügliches Gesetz in Aussicht stellten. Wir wünschen dem Verband der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen, daß ihre gerechte Forderungen befriedigt werden mögen. Aber wir empfehlen ihnen, ja nicht die wahre Gleichheit außer Acht zu lassen, welche nicht nur diejenige der Klassen bedeutet, sondern ebenso sehr auch die Gleichheit der Geschlechter.

## Beitrag zur Zeitgeschichte. Urtheil

### in der Strafsache gegen den Geraer Frauenverein.

Durch die Beweisaufnahme ist folgendes festgestellt: Anfangs März des Jahres 1886 gründete sich hier unter dem Namen „Frauenverein Gera“ ein Verein, der nach den von ihm beim Stadtrathe hier eingereichten Statuten folgende Zwecke verfolgte: 1. Durch Vorträge oder Vorlesung aus belehrenden und unterhaltenden, unpolitischen Schriften und Werken die geistige und materielle Hebung seiner Mitglieder zu fördern, 2. Die Gründung einer Bibliothek guter Volksschriften, aus welcher seinen Mitgliedern einzelne Bände leihweise überlassen werden könnten, anzustreben, und 3. Die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder unter sich durch pekuniäre oder persönliche Hilfeleistungen bei eintretenden Nothfällen oder Lohnstreitigkeiten, insbesondere die Regelung der Lohnverhältnisse.

## Pflanderei

von Frieda.

(1. Fortsetzung.)

Wenn sie sich das Recht erkämpft haben werden, in jedem Beruf thätig zu sein, zu dem ihre Fähigkeiten ausreichen, dann werden sie nicht mehr die gefürchteten Konkurrentinnen des Mannes sein, sondern dessen gleichwerthige Gehülfinnen, die sich schämen würden, für dieselbe Leistung mit dem geringen Lohn vorlieb zu nehmen, weil sie eben „nur“ Frauen sind.“

Die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung kommt der Frauenbewegung sehr zu Hülfe; in gewissem Sinne hat sie dieselbe zum Theil erst hervorgerufen. Du wirst aus eigener Erfahrung im engen Kreise wissen, was sich überall in einer oder der anderen Form wiederholt; es wird für den Mann immer schwerer, fast unmöglich, eine Familie zu ernähren. In früheren Zeiten hat man Abhülfe geschafft, indem man das Heirathen erschwerte. Die Behörden verlangten den Nachweis eines bestimmten Vermögens, eines höhern Einkommens von ihren heirathslustigen Unterthanen; so meinte man sich dagegen zu schützen, daß die mittellose Familie der Gemeinde zur Last fielen. Aber wo solche Gesetze streng durchgeführt wurden, entstanden die traurigsten Zustände. Der Natur kann man nicht gebieten; erreicht wurde hauptsächlich eine große Zunahme der

Die Mitgliedschaft des Vereins konnte nach den Statuten jede Frau und jedes Mädchen über 16 Jahre erlangen; weiter sollten nach § 10 des Statuts die Männer der Mitglieder zwar berechtigt sein, beratend an den Versammlungen theilzunehmen, Stimmfähigkeit jedoch nicht haben.

Da nach den polizeilichen Ermittlungen Ehemänner der zum Verein als Mitglieder gehörigen Frauen hervorragende Persönlichkeiten der hiesigen sozialdemokratischen Partei und auch der Wirth des Lokals — v. Bahn — ein Leiter derselben Partei war, so wurde nach Verfügun des Fürstlichen Landrathsamts der Stadtrath deshalb mit besonderer Beaufsichtigung dieses Vereins beauftragt, da der Verein nach den vorliegenden Verhältnissen als ein solcher erscheine, in welchem sozialistische Bestrebungen in einer die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage träten. Diese angeordnete staatliche Kontrolle wurde zwar auf eine Beschwerde des Frauenvereins durch die Reichskommission zu Berlin wieder aufgehoben, weil die angegebenen Gründe der Landespolizeibehörde, so lange nicht in den Versammlungen des Vereins oder der leihweisen Verbreitung von Druckschriften bestimmte Anhaltspunkte zu Tage träten, zur Annahme solcher Ausbreitung noch nicht für ausreichend erachtet werden könnten, indessen wurde nunmehr die städtische Polizei vom Stadtrathe hier angewiesen, die Versammlungen zu überwachen und genau festzustellen, ob und inwiefern der Verein als ein politischer angesehen werden könne.

In einer am 15. April v. J. abgehaltenen und zahlreich besuchten Versammlung des Vereins nahm nun, nach einem darüber erstatteten polizeilichen Bericht die damalige Vorsitzende, die Mitangeklagte Wöllner (Nr. 6), das Wort und erklärte unter Andern, daß sie jetzt auf dem Standpunkte stände, daß die Arbeiterinnen der Webereien fest zusammenhalten müßten. Die Unterschreibung der von den Fabrikanten vorgelegten neuen Fabrikordnung sei durchaus nicht anzurathen, weil, wer unterschreibe, den Fabrikanten Leib und Seele verkaufe, und daß sie, wenn sie jetzt fest zusammenhielten, zuletzt auch als Sieger hervorgehen würden. Weiter erklärte die stellvertretende Vorsitzende Lina Bogel (Nr. 18), die Frauen müßten für die 10stündige Arbeitszeit eintreten und es sei dringend nothwendig, durch festes Zusammenhalten die Männer bei ihrem Vorgehen zu unterstützen.

Weiter tauchte aber in der Versammlung ein gewisser Weber, Anton Behr, damals in Kuba wohnhaft, jetzt in Pforte, auf, es wurde ihm das Wort ertheilt und dieser begann ohne weiteres damit, daß er erklärte, es sei eine dringende Nothwendigkeit, daß auch den Frauen das öffentliche Versammlungsrecht eingeräumt werde, und da das freie Versammlungsrecht den Frauen noch nicht eingeräumt sei, so sollten sich die Frauen nur, wie bisher, versammeln und Jede die noch nicht Mitglied sei, dem Verein beitreten; die Fabrikordnung sei in keinem Falle zu unterschreiben u. s. w. Auf dieses Auftreten des Behr hin, meldeten sich gegen 200 Frauen und Mädchen zum Eintritt in den Verein. In einer weiteren Versammlung des Vereins am 13. Mai v. J. verlas die Vorsitzende Wöllner einen Aufsatz einer gewissen Clara Zeitin aus Paris über die Pflichten der Mutter gegen ihre Kinder sozialpolitischen Inhalts; es wurde darauf beschlossen, daß in Zukunft anstatt solcher schriftlichen Vorlesungen doch lieber mündliche Vorträge von Männern und Frauen, die genug da wären, gehalten werden sollten und von dieser Zeit an hat nun der genannte Behr, sowie ein gewisser Göpel aus Unternhaus, wohl beinahe in allen Versammlungen des Vereins bis zum 4. Dezember v. J. Vorträge gehalten, die viele Tagesfragen, die Erziehung der Arbeitskinder in körperlicher und geistiger Beziehung, den Zustand der Volksschulen, Religion, frühere und jetzige Zustände im Staat und in

Unsitlichkeit, der wirklichen und der sogenannten. Denn welcher ehrliche, aufrichtige Mensch kann es unsittlich nennen, wenn Menschen, die sich treu und sanft lieben, denen kein Hinderniß entgegen steht als solch hartherzige Verordnung, die sie doch lebenslang trennen würde — wenn diese zusammenleben ohne Segen von Staat und Kirche? Unsittlich ist hier lediglich das harte Verbot; auch bemerkt man überall, wo ähnliche Verordnungen noch bestehen, ihre Wirksamkeit an der größeren Zahl unehelicher Geburten.

Rehren wir aber zu unserm Thema zurück, zu dem ungenügenden Erwerb des Mannes. Dem zu steuern war unmöglich, weil es in den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen begründet war. Die Vermehrung der Fabriken und die dort gebotene leichtere Arbeit hat die Frauen in großer Zahl auf den Arbeitsmarkt geführt und sie gelehrt, sich wirtschaftlich vom Manne abzusondern.

Bei den gebildeten Ständen treffen wir dieselbe Erscheinung. Auch hier genügt das Einkommen des Mannes in vielen Fällen nicht zur Gründung einer Familie. Der Beamte, der Lehrer, der Gehülfe, der Buchhalter, und eine zahlreiche Menge selbstständiger Gewerbetreibender können eine Familie nicht ernähren. Wer nicht eine reiche Frau heirathen kann, sagt sich, er thue besser zu verzichten. Und die Tochter aus

der Kirche, die heilige Schrift, die gegenwärtige Lage der Arbeiter, die 10stündige Arbeitszeit, über ein Leben dem Tode, die Abstammung des Menschen, Volksbildung berührten, wobei aber stets das politische Gebiet treten wurde. Behr behauptet u. A., die Frauen müßten im Staatsleben dieselben Rechte bekommen, wie Männer, jeder Arbeiter und jede Arbeiterin solle beitragen, die erbärmlichen Verhältnisse zu beseitigen. 10stündige Arbeitszeit sei nur als eine vorübergehende zu betrachten, denn es solle nur 8 Stunden und dann gearbeitet werden, damit die Arbeiter mehr Zeit hätten sich zu organisiren, früher sei es auch besser gewesen. B. bei den jagdtreibenden Indianern, bei den Christen, und bei den alten Völkern sei noch die Gemeinschaft im Gange gewesen; der größte Feind, den wir haben, ist der Unverstand des Massen! Die Mitglieder sollten unermüdetlich in ihrer Agitation sein, sie würden die Früchte nicht ausbleiben, das Lösungswort sei: „Immer vorwärts!“ Die soziale Frage sei die Frage. In einer Vereinsbesitzung vom 5. November v. J. aber nahm der Fabrikarbeiter Göpel von Unternhaus das Wort und sprach über das Thema: „An alle Freunde!“ Er führte dabei aus, daß eine Zeit kommen wo alle Menschen gleich seien, wo die weltliche, sowie kirchliche Unterdrückung aufhören würde und fügte am Schluß hinzu: Wohlan, es kommt die Stunde des Gerichts, es wachen schon eure Burgen, eure Thronen. Hieraus geht unzweifelhaft hervor, daß dieser „Frauenverein Gera“, der zwar ursprünglich bezw. in seinen allerersten Anfängen das staatspolitische Gebiet nicht betreten, jedoch in seinem weiteren Verlaufe sozialpolitische Fragen in den Kreis seiner Betrachtungen und Erwägungen gezogen hat, ein politischer Verein genannt werden kann dem Gesetze, betr. das Vereins- und Versammlungsrecht vom 5. Juli 1852 zu unterstellen ist.

Auch die sozialen Fragen, die zwar an sich nicht so wenig politische zu sein brauchen, nehmen diesen Charakter sofort an, wenn sie darauf gerichtet sind, die staatlichen Einrichtungen und Anordnungen zu beeinflussen, bezw. zu ihrer Lösung Mittel und Wege erörtern, welche eine Aenderung der bestehenden staatlichen Einrichtungen bezwecken; ein politischer Verein im Sinne des Gesetzes somit der, welcher absichtlich und bewußt in seinen Versammlungen die Erörterungen politischer Fragen bezweckt. (cf. Mascher, das Vereins- und Versammlungsrecht Deutschlands S. 25.)

Wenn man bedenkt, daß in Versammlungen von Arbeiterfräuen Menschen osklurer und bedenklicher Art, so namentlich ein aus Böhmen hergelauener Strolch, der dieser Behr aus Oberleutendorf, der früher katholischer Glaubens, sich jetzt selbst in frecher Weise einen Christenläugner nennt, über die wichtigsten und heiligsten Interessen der Menschheit: Staat, Kirche, Religion, Schule u. s. w. in einer Weise herzieht, die im höchsten Grade freudlos erscheint.

Wenn sich solche Menschen, wie Behr und Göpel, denen jede wahre Bildung des Geistes und Herzens abgesprochen werden muß, ersuchen, vor Frauen die Schule und Universitäten, diese hohen geistigen Güter und das Volk als Lehrstätten der Tugend und Heuchelei hinzustellen, während sie doch gar keinen klaren Begriff von dem Wesen dieser Bildungsstätten haben, wenn man bedenkt, daß diese giftstreuenden und aufreizenden Phrasen vor ungebildeten Weibern des Volkes ausgesprochen von diesen zwar nicht verstanden werden aber dennoch geeignet sind, in den ungebildeten niederen Klassenhaß und Aufreizung gegen die gebildeten und sitzenden Theile des Volkes immer mehr zu entfachen, wenn man erwägt, daß die Angeklagten selbst, die weltliche Frauen und Mütter sein wollen, gestatten, daß sie artige Brandreden in ihrer Mitte gehalten werden, kann man in Gemäßheit der §§ 11, Ziff. 1 bezw. 2

mittellosem Hause muß nach Broterwerb suchen, so gut wie die Tochter der Arbeiterin.

So begegnen sich jetzt in allen Ständen unerbittlichen sozialen Forderungen mit den idealen Bestrebungen der unernüdeten Vorkämpferinnen einer großen Sache und die Zeit der Erfüllung ist herangerückt. Die größte der Bahnbrecherinnen hat sich eingestellt: die Noth. Ihr Ruf dringt überall hin, findet zuletzt jedes Ohr, jedes Gemüth. Schon ertönt lauter und lauter der Ruf nach Gleichstellung der Frau mit dem Manne, dann nach Befreiung von allen Fesseln, die sie noch an der Entfaltung ihrer Kräfte hindern, zur geistigen und materiellen Selbstständigkeit durchdringen kann. Sie soll, ohne Noth sich Schande selbst erhalten können, wenn sie heirathet, kann sie zu den gemeinsamen Lasten beisteuern. Die Heirath ist eben nicht mehr eine Versorgung, sie ist ein freier Bund der Liebe, nicht eine Berechnung.

Ja, es regt sich überall. Die Arbeiterinnenbewegung zunächst, die das größte, das wichtigste Glied in der großen Kette ist, zeigt überall frisches, treibendes Leben. Die Einsicht wächst, die Selbstsucht sucht sich zu verständigen, zusammen zu wirken für das Wohl Aller. Die Arbeiterinnenvereine sind überfüllt und gewinnen ganze Schwärme begeisterte Anhängerinnen. Die Führerinnen können stolz auf ihre Erfolge, dieselben in immer weitere Kreise tragen; Liebe und Dankbarkeit



leicht einen Werth von 20-30 Mark hat, zahlt jede der dabeist angestellten Arbeiterinnen 1 Mark Leihgebühr täglich an Herrn Sch. (genau wie in der Prop'schen Sachmüchel Lindenstr.). In eigener Kleidung zu serviren ist „unförmlich“ und deshalb verboten, das Kostüm muß es sein, Herrn Sch.'s Geschäftsprinzip (als Kostümverleiher?) verlangt das. Außerdem scheint Herr Sch. auch in — geschäftlichen — Beziehungen mit dem in der Liniestraße ein Stellenvermittlungsbüreau innehabenden H. Haase zu stehen, denn von jedem Mädchen, welches in der Sachmüchel engagirt wird, erlaubt sich dieser Herr 6 Mark einzufasfieren, selbst in dem Falle, daß Herr Haase irgend welche Mühe nicht hatte, d. h. wenn das Mädchen „unter der Hand“ engagirt wurde. Allerdings mag ihm dieses Manöver nicht immer gelingen, wie wir es in einem Falle erfahren. Auch Strafen werden den Mädchen von Herrn Sch., dem „König“ der Sachmüchel, auferlegt. Beispielsweise drohte Herr Sch. vor Kurzem einer Kellnerin mit der Auflegung einer Strafe von 1 Mark, wenn sie sich mit ihrer Kollegin laut unterhalte. Wenn die Kellnerinnen die zum Kostüm gehörige Mühe nicht auf dem Kopfe tragen, kostet das 50 Pfennige Strafe. Was mit den Strafgebern wird, wissen wir nicht, nur sagte eine der dort servirenden Kellnerinnen, daß diese Strafgeber dem Fonds der — „Ferien-Kolonien“ überwiesen werden (!?) Auf den zur Reklame dienenden, auf der Straße angelegten Plakaten befindet sich ein „Gebicht“, in welchem u. A. folgende, alle in dem Lokal beschäftigten Kellnerinnen beleidigende Strophen vorkommt, welche wiedergzugeben wir uns nicht versagen können:

Zehn Damen, die in Holzpantinen  
Die Gäfte ganz famos bedienen,  
Die eine geht als Ziegenbock,  
Ein Hammelfell dient ihr als Rock,  
Die and're ist durch ihre Ohren,  
Als Esel kenntlich auserkoren.  
Doch alle sind usw.

Zu bedauern und zu bewundern ist es nur, daß sich, um diese Beschimpfungen zu erdulden, Damen finden, die zum Theil von Haus aus eine bessere Erziehung genossen haben, ferner aber durch das Besuchen von derartigen Lokalen ein eigenartliches Licht auf diejenigen, welche dabeist, zum Theil täglich, verkehren, aber sie gehören ja der sogenannten besseren Gesellschaft an und deshalb ist es nicht anders von ihnen zu erwarten, leben wir doch in einer gesitteten Welt. In dem angeführten Gebicht heißt es ferner noch an anderer Stelle:

Wo man zehn feine Mädchen hat,  
Die in den schneidigen Kostümen,  
Die Gäfte eierfrisch schnell bedienen,  
Sie werden durch Raschinkraft  
Geschleudert hin und her mit Nacht,  
Ja das ist wahrlich eine Pracht —

und so geht es fort. Wofür werden aber die Mädchen mit „Raschinkraft“ hin- und hergeschleudert? Bekommen sie etwa einen Lohn, von dem sie Kostüme, Strafen usw. bezahlen können? Nein, sie sind auf die von den Gästen einzuheimsenden „Trinkgelder“ angewiesen, womit aber nicht etwa gesagt sein soll, daß diese ausreichen, um die Bedürfnisse einer „Arbeiterin“ zu decken; vielmehr werden diese Damen indirekt der Prostitution und später, wenn das nicht mehr geht, dem Verbrechen in die Arme geführt. Und wer verschuldet dies Alles? Niemand anders, als die heutige Gesellschaft, wie korrupter keine mehr gedacht werden kann. Darum, Arbeiterinnen und Arbeiter, Augenacht, um Front zu machen gegen derartige — gute Sitten.

**Abiturienten-Examen für Mädchen.** Die Unterrichtscommission hat eine Petition der Vorsitzenden des deutschen Frauenvereins Reform, Frau Kettner in Weimar, soweit diese Petition die Zulassung der Mädchen zum Maturitätsexamen verlangt, der Regierung zur Erwägung überwiesen. Die Petition verlangt außerdem noch die Errichtung eines Mädchengymnasiums. Bei der Erörterung der Petition kam insbesondere in Frage die Zulassung weiblicher Personen zum Studium der Medizin auf Universitäten und die weitere Verwendung von Lehrerinnen in den Oberklassen der höheren Mädchenschulen. Soweit diese Wünsche gerecht sein, erachtete man die Zulassung zur Reifeprüfung für ausreichend. Die Einrichtung einer besonderen Staatsanstalt für Mädchen sei unter allen Umständen verfrüht (!) Der Regierungskommissar empfahl, über die Petition vollständig zur Tagesordnung überzugehen. Er befürchtete, daß bei Zulassung von Mädchen zur Maturitätsprüfung der Verein der Frau Kettner nicht säumen werde, Privatschulen nach dem Muster der Frau Kettner ins Leben zu rufen, und diese könnten leicht noch bedenklicher sein, als öffentliche Schulen, welche unter sorglicher Aufsicht ständen. Man könne den Mädchen gerade vom 18. bis 20. Lebensjahre eine andauernde sitzende Thätigkeit am wenigsten zumuthen. Man dürfe die jetzige Entwicklung der Mädchenschulen, welche einen anderen Gang genommen habe, nicht führen wegen einer verschwindend kleinen Zahl angehender Lehrerinnen. Auch die Zahl der Lehrerinnen, welche aus der höheren Mädchenschule hervorgehen, sei im Vergleich mit der Gesamtzahl der Schülerinnen dieser Anstalten gering; trotzdem habe die Vorbildung einzelner Böglinge für den Lehrberuf bestimmend auf die Einrichtung der Schule gewirkt.

Die Mehrheit der Kommission erachtete diese Einwendungen nicht für durchschlagend in Bezug auf die Empfehlung der Zulassung der Mädchen zum Maturitätsexamen. Von einem hygienischen Grundsatz, daß Weiber gerade um das 20. Lebensjahr entschieden der Ruhe und Erholung am meisten bedürften, sei nichts bekannt. Thatsächlich würden gerade den Frauen, verheirathet oder unverheirathet, in diesen Jahren die meisten Anstrengungen im Leben zu Theil.

Gelegentlich der Erörterung über diese Petition machte der Regierungskommissar noch die Mittheilung, daß schon jetzt die Lehrerinnen in recht erheblichem Maße bei dem Unterrichte in den Oberklassen theilhaftig seien; nach einer Ermittlung aus dem Jahre 1888 wurden wissenschaftliche Lehrstunden in Klasse Ia und b, IIa und b ertheilt in den öffentlichen höheren Mädchenschulen der Monarchie wöchentlich 11319, davon durch Lehrerinnen 4111; in den staatlich unterstützten privaten höheren Mädchenschulen wöchentlich 3284, davon durch Lehrerinnen 2739; in den anderen privaten höheren Mädchenschulen wöchentlich 19770, davon durch Lehrerinnen 14221. Das Verhältnis habe sich seit 1888 nicht wesentlich geändert; und die Unterrichtsverwaltung habe bereits Schritte gethan, um die Lehrerinnen zum Zwecke dieser Stunden weiter zu bilden, und sei eben jetzt mit der Frage beschäftigt, wie sie dies noch besser und allgemeiner thun könne.

Dank den unermüdblichen Anstrengungen der Lady Dufferin (Frau des Gouverneurs) giebt es jetzt in Indien 31 weibliche Aerzte, 72 Missionarinnen, die zugleich heilkundig sind und in den verschiedenen ärztlichen Schulen fast 200 Studentinnen.

Eine für die Frage des Frauenstudiums wichtige Entscheidung wird aus Wien gemeldet. Danach hat die österreichische Regierung beschlossen, in einigen Krankenhäusern in Bosnien und der Herzegowina weibliche Aerzte anzustellen. Dieser Schritt bedeutet weniger eine Konzeption an die bekannten Bestrebungen auf dem Gebiete der Frauenemanzipation, vielmehr ist derselbe durch mannigfache Erfahrungen auf sanitärem Gebiete in den okkupirten Landestheilen veranlaßt worden. Es hat sich nämlich ergeben, daß für die muhamedanische Bevölkerung das Engagement weiblicher Aerzte ein unabwendbares Bedürfnis ist, da der weibliche Theil dieser Bevölkerung in den Krankenhäusern sich unter keiner Bedingung von den männlichen Aerzten unterziehen und behandeln lassen wollte. Um aber auch den muhamedanischen Frauen sachverständigen Rath und Hilfe in Krankheitsfällen angebeihen zu lassen, hat sich die Regierung zur Heranziehung weiblicher Aerzte entschlossen. In Schweizer medizinischen Fachblättern erschien jüngst ein Inserat, in welchem seitens der österreichischen Regierung eine Bewerbung für die Besetzung einer Distriktsarztstelle für diplomirte weibliche Aerzte ausgeschrieben wird. Zunächst handelt es sich um ein Krankenhaus mit dem Sitze in Serajewo, für welches ein weiblicher Arzt angestellt werden soll. Später sollen weitere Anstellungen weiblicher Aerzte in Bosnien und Herzegowina erfolgen.

## Dichtungen.

(Eingefandt.)

O dornige Träume  
Schmiegt euch heißer und heißer  
Um die Erlösung grübelnde Stirn.  
Wider lodre mein Sehnen,  
Lauter rufe mein Flehen:  
Erlösender Tag, erwache!

Wie schwer mußte sich diesmal der Frühling seine wohlverdiente Herrschaft erringen! Wie seine jugendliche schwache Kraft mit der harten rauhen Gewalt des Winters messen! Diese kämpfenden ringenden Naturgewalten sind ein Sinnbild unseres heutigen kampferfüllten Daseins. Winter und Frühling in der Natur — Reichthum und Armuth unter den Menschen. Doch ein Unterschied im Kampfe der Menschheit und der Natur besteht; das Ringen des Frühlings mit dem Winter erneuert sich alljährlich — der Menschheit nach so langem, so aufreibenden Kampfe steht ein dauernder, ein ewiger Frühling bevor; eine Vollendung des Geistes, welche den Menschen hoch über thierische Instinkte des bisherigen Lebens erhebt. Aber wie ohne leuchtende, erwärmende Sonne der Frühling ohnmächtig dem Winter gegenüber bleiben würde, so auch wir, das kämpfende, ringende Proletariat, ohne die Leuchte der Wissenschaft, ohne Liebe zu Kunst und Natur, ohne Begeisterung für Ideale. Die soziale Frage ist nicht nur ausschließlich Magenfrage, auch der Geist verlangt stärke und heilsame Nahrung. — Wer spendet Muth, Kraft, Ausdauer der von allen entblöhten Armuth, gegen den alles vermdgenden Reichthum? Wer schürt den oft nur schwach glimmernden Funken im Menschenherzen zu neuer, heller Gluth, daß Jorn und Schmerz, Sehnsucht nach Freiheit auf's Neue entbrennen und wieder und wieder die ganze Kraft für Befreiung und Erlösung eingesetzt werden. Und wer tröstet mit tiefem Mitgefühl und reiner Menschenliebe Schmerzerriffene, trostbedürftende und verzagende Gemüther? — Der Dichter! Und mit einem Dichter, einem Freunde der Armen — möchte ich euch, liebe Genossinnen, bekannt machen.

Ich bin im Besitz eines kleinen Büchleins. Bei dem ersten Durchsehen desselben wehte ein erfrischender Hauch der ewig schönen Natur heraus und ein wohlthuendes Mitgefühl für die Leiden des Volkes. Einige Strophen daraus mögen euch mein Urtheil bestätigen und ich weiß, bald wird das Büchlein, betitelt, „Einsiedler und Genosse“, von Dr. Br. Wille\*) auch bei euch Einzug in Herz und Haus halten. Da ein Bild, „Die tröstende Nacht“:

O Nacht, du treue Trösterin!  
Wenn ich auf meinem Lager lage,  
So schmeißt du vor das Fenster hin  
Und hörst geduldig meine Klage.

Denkt ihr Leserinnen an alle die schlaflosen, kummervollen Nächte, welche unser armseliges Leben im Gefolge hat? Und der Dichter fühlt mit uns. Dann: „Neue“:

\*) „Einsiedler und Genosse“. Soziale Gedichte nebst einem Vorspiel. Preis 65 S. Freie Verlagsanstalt, (P. Maurer) Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

Einst fällt ich achlos  
Dir Tage mit Leide,  
Bis daß du weintest  
Aus schluchzender Brust.

Wie manches Herz birgt tiefen Kummer!  
Und nun: „Pflanzenkind“:

Die Winterwolke flieht verdrossen  
Den Himmel schmückt ein sanftes Blau,  
Da lächeln goldig übergossen  
Gehügel, Garten, See und Au.

Und kosend sich die junge Sonne  
An die entzückte Erde schmiegt,  
Das Pflanzenkind in stummer Wonne  
Die garten Glieder dehnt und biegt.

Es schaut empor: sein Lächeln schmeichelt  
Erquickend wie ein naher Quell;  
Und wie von Kinderhand gestreichelt  
Wird meine düst're Stirne hell.

Genossinnen! Eingeschlossen in engen Fabrikräumen  
in hohen steinernen Häusern — seht ihr da überhangend  
daß draußen in der weiten Welt Frühling Einzug hält

„Hört ihr?“

— Die Nachtigall lockt so heiß  
Berauschend wehen Musik und Duft —

— — — — — Lerchenlied  
So labefrisch und rein  
Wie Blumenthau!

Ober es geht euch wie der Dichter sagt:

In den düstren Hof wo zwischen Mauern  
Angeliebt vom Sonnenscheine — — —  
Ein gebeugtes Weib die Jugend muß vertrauen  
Bei der Nadel fieberhaftem Raffen — —

Und dann, was hindert und zerfidet Eheglück?  
O, warum  
Kann Liebe nicht leben  
Wie auf der Flur ein Vogelpaar?

Die treue Flur  
Stiebt Palme zum Nest und Körnchen.  
Doch zwei Menschenherzen  
In freier Stadt  
Brauchen Stube und Kleider und Brod;  
Und die Stadt ist so grausam hart — —  
Weinendes Lieb,  
Geh' von deinem armen Schatz,  
Der dich nicht leiden und speisen kann;  
Weinendes Lieb, fahr wohl! — —

Und dann, wenn Roth und Glend Herr über  
Menschen geworden sind, wenn — — —

Am Pappelwege sitzt ein Strosch — —

und  
— — müde humpelt die hungerfahle  
dürre Lumpengestalt nach dem Gutshof

dann

Ein würdiger Bürger kommt geschritten,  
Den Lump am Steige trifft sein Blick;  
Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd  
Geh't er zu Bier und Politik.

Wie grell beleuchtet der Dichter mit der Fackel der  
Wahrheit unsere sozialen Zustände. Erschütternd  
zeichnet er das Glend und die Selbstsucht — der müde  
Bürger, noch Entrüstung im Blick, statt Scham und  
wurf, beim Erblicken des Glendbesten der Glenden.  
welches liebevolle Gefühl für die von grausamen Zuständen  
zu Grunde Gerichteten.

Gefallen.

Arme Menschenblüthe  
Die du gefallen bist —  
Verloren für die Sonne —  
Das Angesicht verwüstet,  
Auf Stein und Staub!  
Welch liebevoller Gärtner  
Zieh dich so darben, dürsten,  
Daß du verweilt, gesunken,  
Zertreten bist in Staub und Stein!

Genossinnen! Müde von rastloser Arbeit — müde  
von Streit und Kampf des Lebens, werdet ihr aus dem  
Büchlein neue Kraft, neues Seelenleben schöpfen!  
Ihr füllt, wahre Menschenliebe leidet mit euch  
tröstet euch — erhebt euren gesunkenen Muth und  
ihr werdet mit dem Dichter fühlen, wenn er zum Schluß  
eines Gedichtes sagt:

Im Riefenforste.

O Sonne, brich mit deiner Gluth  
Auch in den andern Wald,  
Wirf deine Strahlen in Gesicht und Augen  
Verhärmt Menschen,  
Entzückend und erlösend!  
Bald, o Sonne, bald!